Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 10 (1843)

Artikel: Kriegsgeschichte : Fragmente aus dem siebenjährigen Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91657

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegsgeschichte.

Fragmente aus dem siebenjährigen Krieg.

I. Obgleich der siebenjährige Krieg schon vor 40 Jahren mehrfach und von großen Autoritäten und im höchsten Grad der Ausführlichkeit bearbeitet worden ist, so läßt sich doch leicht zeigen, daß ein Studium dieses Kriegs heute etwas ganz Anderes als ein Abschreiben oder Nachlesen des Alten ist.

Es sind nemlich 1) solche frühern Arbeiten immer nur aus dem Standpunkt ihrer Zeit geschrieben; die Theorie von damals erklärte manches für militärisch richtig, manches für fehlerhaft in absolutem Sinn, was unsere Zeitbildung nur relativ gut, nur relativ fehlerhaft nennen darf. Ueberhaupt wird jede spätere Periode in der Geschichte eine neue Auffassung von Ereignissen in den frühern zulassen; diese vergleichende Arbeit aber erfordert ein Studium, welches dem Offizier in seinen gewöhnlichen Verhältnissen nicht zugemuthet werden kann; 2) sind Bearbeitungen solcher Ereignisse, Kriege in frühern Perioden, die bald nach den Vorfällen selber folgen, meist von einer gewissen Parteilichkeit nicht frei. Ein Krieg findet gewöhnlich seine Darsteller längere Zeit eben so schroff auf beiden Seiten stehend, als sich die feindlichen Heere selbst gegenüber standen. In dieser Hinsicht ist man aber bei dem siebenjährigen Krieg noch übler daran gewesen. Es hat nemlich eine spätere unbefangene Kritik noch einigermaßen leichteres Spiel, wenn beide, die glückliche und die unglückliche Partei, ihre litterarischen Ritter fanden. Da kann man noch mit einiger Leichtigkeit die richtige Mitte treffen; von dem Zuviel des Einen zieht man das Zuviel des Andern ab. Der Charakter der Oestreicher aber bringt es mit sich, daß so redselig sie auch in der Conversation sind, eben so wenig von ihnen mit der Feder

Lärm gemacht wird. Da sind sie eben so zurückhaltend, als ihre nördlichen Nachbarn in Deutschland mit Recht für schreibselig gelten. Man muß dieß nach einer Seite nur als einen schönen Zug an den Oestreichern anerkennen. In dieser stillen Zurückhaltung ohne Eitelkeit liegt vielleicht eine Hauptstütze für die zähe und ruhige Dauer, welche sich trotz aller von den Gegnern ausposaunten und selbst verspotteten Unfälle der östreichische Staat von alter Zeit bis heute bewahrt hat. Es scheint, daß sie, nach erlittenen Schlägen und begangenen Fehlern, es vorzogen, in stiller Selbstbetrachtung sich derselben bewußt zu werden, anstatt mit der charakteristischen Eitelkeit anderer Völker die Unglücksfälle zu läugnen oder zu bemänteln; daß sie vielleicht auch in trockenem Stolz es nicht der Mühe werth hielten, den ungerechten Anklagen ihrer Gegner zu antworten. So viel ist gewiß, daß noch Archenholz und Retzow im Jahr **1804** sich beklagten, trotz gemachter Versuche nichts aus östreichischen Archiven, von östreichischen Offizieren zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs erhalten zu haben. — Doch in der neuesten Zeit ist die Macht der Oeffentlichkeit so groß geworden, daß ihr auch Oestreich nicht mehr widerstehen kann. — Nachdem die östr. Militär-Zeitschrift allmählig angefangen hat, den verschlossenen Mund zu öffnen, ist unlängst ein Werk im Buchhandel erschienen: die Kriege der Oestreicher und ihrer Verbündeten, vom Jahr **1756** bis in die neueste Zeit, dessen erster Band den siebenjährigen Krieg enthält. Es steht nun gewissermaßen jetzt erst nach **80** Jahren die Sache so, daß man genügende Materialien zu einer recht gründlichen Geschichte des siebenjährigen Kriegs zur Hand hat. Auch preußischer Seits bringt die neueste Zeit noch manches Werthvolle zu Tag, nicht nur als kritische Betrachtungen (wie z. B. in den Werken des General Lossau), sondern als Resultat neu aufgefundener Materialien, theils aus den preußischen Archiven, theils aus Privatpulten. (So z. B. Deckers Schlachten und Haupt-

gefechte des siebenjährigen Kriegs, wo mit großer Verdienstlichkeit die sonst in den Schriftstellern vernachläßigte Wirksamkeit der Artillerie im siebenjährigen Krieg hervorgehoben ist.)

Man könnte nun aber auch, betrachtend, daß, was heute im Krieg geschieht, vor 80 Jahren anders geschah, meinen, der siebenjährige Krieg sei eine Rumpelkammer mit Antiquitäten — Rococo, woran nichts mehr zu lernen. Dagegen ist zu wissen, a) daß Rococo wieder Mode ist, b) daß es eben darum wieder Mode ist, weil trotz allem Unterschied von jetzt und damals diese Verschiedenheiten doch einerlei Eltern haben, nemlich den modernen Europäer und seine Geschichte, daß der siebenjährige Krieg, die Revolutionskriege und das Jüngste, was, wie blutige Feldmanöver und Vorübungen, da und dort in der Welt geschieht — Brüder sind, die im Alter unmittelbar auf einander folgen, und daß endlich — das Verschiedenste mit einander verglichen werden kann. Auf welchem Weg lernt man mehr als auf dem der Vergleichung? Wenigstens nicht so viel auf dem direkten, der da trocken sagt: „das ist so, also mache es auch so.“ Alle Belehrung aus der Geschichte ist ja nur diese vergleichende Anatomie.

Den Einwurf endlich, den der sogenannte nationale Standpunkt machen könnte, das Studium des siebenjährigen Kriegs habe für den Schweizer kein Interesse, weil man es da mit den Preußen, als einem Volk und Staat zu thun habe, dessen ganze Lebensform nur monarchisch sei, glauben wir mit der einzigen Bemerkung zurückweisen zu können, daß alle Schweizer wohl für einen künftigen Kriegsfall hoffen und wollen, es möchte der höchsten Landesbehörde dann nicht einfallen, Wiener Hofkriegsrath oder Pariser Direktorium zu sein, sondern sie möchte den Krieg in Eine Hand legen, das heißt, was die Form betrifft, keinen republikanischen, sondern einen monarchischen Krieg führen. — Für den Krieg

kann es keine glänzendern Muster geben, als die welche uns das preußische Volk und Heer in seiner eisernen Haltung gegen alle Feinde, die sich ringsum erheben, zeigt, indem es ganz nur in seinem König, der aber für uns nichts anders ist als sein Feldherr, sein Diktator, lebt, kämpft, leidet, stirbt und — siegt, wie er für sein Volk. — Wie stände es vielleicht um die Schweiz, wenn nicht einst in einem ihrer größten Kantone ein Mann aufgetreten wäre, als es Leben und Untergehen galt, und mit Stolz ausgerufen hätte: „Ich bin's hier, und kein Anderer; ich gelte, ich befehle und Niemand sonst, mein Wille ist jetzt der einzig freie im Vaterland" — und wenn nicht die tüchtigen Republikaner jener Zeit ihre Parteimeinungen, die sie so gut hatten wie ihre Söhne sie heute haben, aufgegeben und dem Ritter Rudolf von Erlach geantwortet hätten: „So sei's." — Weiter dann ist die Wahl dieses Stoffes für die schweizerische Militär-Zeitschrift aus dem politisch-militärischen Gesichtspunkt eben so leicht zu rechtfertigen. Am siebenjährigen Krieg können wir mehr, als an irgend einem andern der modernen Zeit sehen, wie es die Heereskraft eines Volkes machen muß, um fast gegen alle übrigen Mächte des Welttheils, gegen zehnfache Uebermacht, die ihm den Untergang droht, zu bestehen, ja als Sieger am Ende den Schauplatz zu verlassen. Glänzender, berühmter als irgend ein Name, ist im vorigen Jahrhundert der des preußischen Volks geworden. Ein Preuße zu sein, hob das Selbstgefühl auf die höchste Höhe, in der sich der Mensch stolz fühlt; der Selbstschätzung der Preußen kam die bewundernde Anerkennung aller andern Völker entgegen. Der preußische Staat, einer der jüngsten in Europa, ist im 18ten Jahrhundert aus kaum noch dunklem Hintergrund in den Kreis der Staaten ersten Ranges getreten, und was auch mit mehr oder minder Recht tadelnd gegen Preußen gesagt werden mag — mächtig ist es geworden und so stark, daß alles Unglück, bis zum tiefsten, das eine spätere

Zeit über dasselbe hereingeführt hat, nicht mehr im Stande gewesen ist, es von der errungenen Stelle herab und wieder in frühere Unbedeutendheit zurückzudrücken. Sein kriegerischer Werth aber hat es auf diese Höhe geführt und die prachtvoll aufgebrochene Blüthe desselben ist der siebenjährige Krieg.

* * *

Der Aachner Friede 1748 hatte die Ruhe Europa's nur scheinbar wieder hergestellt, und die Spannung zwischen Oestreich und Preußen nur scheinbar ausgeglichen. Es war wohl Maria Theresia und das östreichische Kabinet nicht allein, welche mit Widerwillen duldeten, was eben der Aachner Friede stipulirt hatte: daß die schöne und reiche Provinz Schlesien, von Friedrich dem II. in den ersten schlesischen Kriegen zu Preußen erobert, ihm nun von Rechtswegen verbleibe; sondern auch die meisten andern Großmächte Europa's sahen hierin ein Faktum, das das europäische Gleichgewicht störe, nemlich einen Staat, der ihresgleichen zu werden drohe. Gesteigert wurde dieser Widerwille noch durch etwas Anderes, wovon in den Werken, die hieher gehören, gewöhnlich leiser oder gar nicht gesprochen wird. Die wahre Störung des Gleichgewichts war vielleicht nicht so sehr aus dieser materiellen Erweiterung eines Glieds der europäischen Staatenkette, als aus dem politischen Genius des Mannes, den die Vorsehung an die Spitze dieses Staats gestellt hatte, gefürchtet. Friedrich II. erschien ein politischer Neuerer, wie er auch in der That als einer der Vorläufer der großen Umwälzung des XIX. Jahrhunderts, der allgemeinen bürgerlichen Freiheit und Gleichheit in Europa anzusehen ist; er war ein Freund des zu seiner Zeit aufdämmernden Lichts, des Anfangs des Endes der europäischen Feodalverhältnisse — und gewiß ist Alles was Friedrich II. that, den Potentaten Europa's nicht so bedenklich vorgekommen, als das einzige Wort von ihm: Je suis le premier magistrat de mon peuple.

Es war ein vielleicht dunkler, aber richtiger Instinkt, der die Coalition aller großen damals absoluten Mächte gegen Friedrich II. aufrief, während eben so bezeichnend (wenn gleich äusserlich aus andern Gründen, nemlich wegen Hannover, und aus eigennütziger Feindschaft gegen Frankreich) das freie England Preußens Bundsgenosse wird.

Friedrich II. hatte mit dem ersten Recht der Welt, mit dem der Waffen, seine Besitznahme Schlesiens besiegelt. Dagegen konnte man nun nichts sagen; aber man lauerte nur auf Gelegenheit, es ihm wieder zu entreißen, ihn wieder zu dem Brandenburger Churfürstlein zu degradiren, das eigentlich keine andere Rolle in Deutschland spielen sollte, als das Reichshaupt mitzuwählen. — So stunden die Dinge gegen das Frühjahr 1755, wo ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Oestreich und Frankreich zu Stande kam, womit eine Reihe geheimer Korrespondenzen in Verbindung zu setzen ist, welche zwischen Wien, Petersburg und dem sächsischen Hofe damals immer lebhafter wurden, hinter welche durch einige bestochene Sekretäre Friedrich II. kam, und woraus er, verbunden mit den Kriegsrüstungen Oestreichs in diesem Jahr, die Ueberzeugung gewann, daß man, sobald man die nöthigen Mittel alle bereit habe, und sonst der günstige Zeitpunkt da sei, ihn angreifen werde. — So bildete sich denn in Friedrichs Seele die Frage: „ob der Sturm durch Unterhandlungen zu beschwören wäre, oder ob er durch Gewalt der Waffen abzutreiben sei.“ Friedrich ist als Mensch mit banger Sorge lange an diesem Scheideweg gestanden, und dieß menschliche Bedenken, aus dem er doch endlich mit dem kühnsten Entschluß des Kriegers hervortritt, ehrt ihn besonders hoch. Er war zu sehr Politiker, als daß er nicht bald eingesehen hätte, wie nachgebende Unterhandlungen nur seine Schwäche seinen Gegnern verrathen, diese trotziger, kühner und dann seinen spätern Fall um so tiefer machen würden. Es erschien als die bessere Wahl, auf's Schwert es ankommen zu lassen.

Aber in welchem Sinne? das war wieder eine neue schwere Frage: Sich in die bestmögliche Fassung setzen und dann warten, was die Geschicke verhängen werden, damit aber eben auch den Feinden Zeit lassen, das höchste Maß ihrer Kräfte zu erreichen und die engste Combinirung derselben eintreten zu lassen, — oder durch das Ergreifen der Offensive, durch das Anfangen eines Kriegs diesem zuvorkommen —? — Langsam gieng Friedrich an den letzten Gedanken heran. Ihm widerstrebt sein ganzes Kabinet, alle seine Verwandten, Mutter, Brüder, alle seine Generale! — Nur ein Mann, der Friedrichs Geist aber auch näher stand, als irgend ein anderer seiner Umgebung, ein Mann von hohem Sinn und großem Ehrgeiz, Winterfeld, Minister und General, gelehrt, geistreich und tapfer, nährte den leise keimenden Entschluß mit allem Eifer und aller Kunst in Friedrichs Seele, den Entschluß, mit dem gezogenen Schwert zuvorzukommen. — Wie klein und philisterhaft erscheint dagegen unsere Zeit, wie zeigt sich eben darin die Armuth an großen Geistern, daß Alles auf einander lauert, Alles einander mißtraut, sich eigentlich Alles bedroht, und doch — und dieß ist wenigstens eines der Kennzeichen des jetzigen europäischen Friedens — Niemand den Muth hat, eine andere als eine höflich defensive Stellung anzunehmen.

Man rühmt die Tapferkeit einer kleinen Gemeinschaft, die im Fall einer Bedrohung durch Mächtigere sich in ihr Haus zurückzieht, dort aber, und wirklich auch im Ernst, wenn gleich mit bleichen und bebenden Lippen versichert, man wolle sich, wenn es sein müsse, auf's Aeußerste wehren — und dieß denn auch vielleicht thut, wenn es zu spät ist, wie Polen, wie die Schweiz 1798, (wie Barcellona heute nicht): — aber eine andere Seelengröße ist es, wenn der Schwächere, wie Friedrich II. 1756, mit erhabener Hand zuerst die Kriegsloose wirft.

Friedrich entschloß sich und konnte nun wie Wallenstein sagen: „Es ist geschehen, nun ist's gut, und schnell bin ich geheilt von allen Zweifelsqualen.“

Winterfeld reiste nach Karlsbad in Böhmen; Krankheit war Vorwand. Er forschte dort näher nach den östreichischen Kriegsanstalten. Er rekognoscirte das sächsisch-böhmische Grenzgebirge; er nahm Croquis der wichtigen Pässe und Gegenden auf, zur Basis künftiger Operationen; er sah den Königstein, die eben begonnenen Werke der Sachsen an seinem Fuß, um die Elbe zu verschließen; sah Pirna, den Sonnenstein, die Schauplätze von Scenen, die der sich schon schüttelnde Vorhang der Zukunft bald darauf enthüllte. Er bestärkte mit seinen Rapporten des Königs Ueberzeugung, daß je eher je bälder gehandelt werden müsse. — Indessen hatte der König, nur mit einem Sekretär arbeitend, selbst die augenblickliche Mobilmachung seiner übrigens vermöge ihrer ganzen Verfassung immer bereiten Armee vorbereitet. Die Kouriere durften nur nach den Garnisonen abgehen.

Und so erscheint wohl jener Abend, an dem der König den alten Feldmarschall Schwerin und den Generalintendanten Retzow zu sich ruft und sich mit ihnen und Winterfeld einschließt, als ein weltgeschichtlich bedeutender, jener Abend in Potsdam, wo der König diesen zwei Männern erklärte, wie er zum Losschlagen entschlossen sei, und wie es sich jetzt nur darum handle, auf welche Weise der Krieg am vortheilhaftesten geführt werde. Schwerin, Retzow, höchst überrascht, widersprachen; hielten die Gründe entgegen, die der mittelmäßige Mensch immer für die besten hält; verwiesen auf's Zuwarten; warnten davor, durch die Offensive nicht eben erst ganz Europa gegen sich aufzubringen, die Anklage der Eroberungssucht, den Vorwurf der Störung des europäischen, des Reichsfriedens auf sich zu ziehen. Da nahm Winterfeld feurig das Wort, und zeigte, wie jetzt die Russen in ihren Rüstungen wieder erschlafft, wie es auch gerade

noch Zeit sei, die Oestreicher vor dem Ende ihrer Vorbereitungen zu treffen, ehe sie ihre Heere alle versammelt, ihre Finanzen völlig geordnet hätten. Man werfe den Kriegsschauplatz rasch in die östreichischen Staaten hinein, schlage ihre vereinzelten Korps und vertreibe sie von einem Boden, dessen eigener Besitz vom größten Nutzen für ein sicheres Weiterführen des Kriegs sei. Ohnedem sei es im Charakter der Preußen und in der ungünstigen Form der preußischen zerstreut liegenden Provinzen, anzugreifen und nicht sich angreifen zu lassen. — Noch zauderten Schwerin und Retzow, da nimmt Friedrich ein Paket, das auf dem Tisch liegt, und reicht es den beiden hin. Es sind die Abschriften jener geheimen Korrespondenzen. Dabei bestätigt er Winterfeld's Worte als seine eigene Ueberzeugung und wiederholt noch einmal: „Ich bin gerüstet und werde marschiren lassen, sobald ich mit euch übereingekommen bin, wie der Feldzug am besten eröffnet werden kann.“ — Nach einer Pause des stummen Erstaunens ruft der greise Schwerin begeistert aus: „Wenn denn Krieg sein soll — morgen auf! und nach Sachsen. Dort legen wir unsere Kornkammern an und gewinnen dort die Basis zu unsern weitern Operationen in Böhmen.“

Der Sohn des General Retzow erzählt diese Scene in seinem klassischen Werk, die hier getreu wieder erzählt ist. Sie ist so charakteristisch und erhaben, wie sie der ächte dramatische Dichter nur dem großen Geschehenen selber nachbilden könnte. Sie steht über der Erfindung eines Romanschreibers.

* * *

Lernen wir nun den Truppenbestand und deren Bereitschaft bei allen den Theilen kennen, die zunächst am Anfang des Kriegs in feindliche Berührung kamen.

Preußen. Das Areal der preußischen meist gut bevölkerten Provinzen lieferte nach dem damaligen Aushebe- und Werbefuß eine namhafte Streitmasse. Sie befand sich

vermöge der Configuration des Landes in den brandenburgischen Gebieten, in Preußen, Pommern, Schlesien und Westphalen vertheilt. Die Gesammtstärke betrug 123,000 Mann, wovon 33,000 Pferde und etwa 4—500 Geschütze, die damaligen Regimentskanonen (2 bei dem Bataillon) mit eingerechnet. Die Bataillone (2 machten ein Regiment) hatten einen Etat von 700 Mann zu 5 Kompagnien, die der leichten Infanterie (Grenadiere) 621 Mann zu 4 Kompagnien. — Die Kavallerie bestand aus Cuirassiren, Dragonern, Husaren. Regimenterweise das Regiment zu 5 Schwadronen, die Husaren aber zu 10. 1 Cuirassir- und 1 Dragoner-Regiment je 840 Pferde, 1 Husaren-Regiment 1490 Pferde.

In den Marken Brandenburgs standen im Monat August 50,000 Mann Infanterie, 14,000 Pferde, 220 Kanonen.— In Schlesien: 19,000 Mann Infanterie, 8000 Pferde, angemessene Artillerie. — In Preußen: 10,000 Mann Infanterie, 8000 Pferde, angemessene Artillerie. — In Pommern: 7000 Mann Infanterie, 2000 Pferde, angemessene Artillerie.— In Westphalen: 4200 Mann Infanterie.

Friedrich II. hatte eine vortrefflich geschulte Armee von 66,000 Mann von seinem Vater ererbt. In den ersten schlesischen Kriegen hatte er sich zum Feldherrn, seine Offiziere und Soldaten zu den damals ersten von Europa gebildet. Nur ein Decennium war seither vergangen; so konnte der ganze Bestand des Heeres als der eines schlacht- und siegsgerechten angesehen werden. — Aber von da an, wo der König das Gewitter, das sich über ihm zusammenzog, deutlicher kommen sah, wandte er erhöhte Kraft auf die Verstärkung und Schlagbereitschaft seiner Armee. Ihrer Disziplin gab er namentlich die höchste Spannung. Er rühmte sich selber, daß die römische Disciplin nur noch bei seinen Truppen existire.

Sachsen. Der schwache König und sein wollüstiger Minister wiegten sich nur in ihrem Haß gegen Friedrich II.

und dachten wenig daran, ihm, wenn die Stunde schlage, auch den kriegerischen Nachdruck zu geben. Die sächsische Armee zählte im August 17,000 Mann, die in verschiedenen Garnisonen und Quartieren im Land zerstreut waren. Gute, tapfere Truppen und von einer seltenen Ergebenheit gegen ihr unwürdiges Fürstenhaus.

Oestreicher. Die gesammten Streitkräfte der östreichischen Monarchie von damals, nach dem Gebietsstand dieses Staats zu urtheilen, mußten größer als die preußischen gewesen sein. In jedem Fall ist Tempelhof zu glauben, was er über die Truppenzahl, die Oestreich in Böhmen in einigen Monaten zusammenbringen konnte, sagt, wo nach einem mäßigen Anschlag immer auch 100—120,000 Mann herauskommen. Aber bestimmt versichert uns Decker, Oestreich habe im Jahr 1756 148,000 Mann Feldtruppen gehabt; und dieß ist ganz wahrscheinlich. Maria Theresia hatte die letzten 10 Jahre auch nicht versäumt und ernstlich hatten ihre besten Generale, Brown, Daun an der Ausbildung der Truppen gearbeitet. Die Artillerie aber der Oestreicher war es, welche eben damals einen bedeutenden Namen zu erringen anfing unter der Obhut eines eigenen Organisators, des Fürsten Wenzel Lichtenstein. Ein vortreffliches Element hatte sie in ihrer Armee an ihren ungarischen Nationaltruppen, namentlich der Kavallerie, den Husaren *), aber auch an ihrer leichten Nationalinfanterie, den Croaten, einem halbtürkischen, wilden, aber zum kleinen Krieg vortrefflichen Menschenschlag. In Böhmen und Mähren standen um den August 1756 aber erst ungefähr 70,000 Mann und zwar etwa davon 12,000 Pferde und 8—10,000 Mann leichte Truppen, so daß für die Infanterie der Linie um 50,000 Mann bleiben mögen. Die taktische Einthei-

*) Das Wort kommt von dem ungarischen „zwanzig," weil der zwanzigste Mann gestellt wurde.

lung der Waffen und die Stärke der Grundeinheiten kam ungefähr mit dem preußischen Modus überein. An Geschützen scheint es auf dem böhmisch-mährischen Boden nicht so gut, was die Zahl betrifft, als bei den Preußen ausgesehen zu haben, was wir bei dem Gefecht von Lowositz bemerken werden. — Schlagen wir nun vorläufig die Sachsen, die in ihrer nächsten Nähe waren, zu diesen Streitkräften, so kommen gegen 90,000 Mann heraus, denen eben so in nächster Nähe im Brandenburgischen und Schlesischen preußischer Seits vielleicht nur ein paar 1000 Mann weiter gegenüberstanden, jedoch eine größere Ueberlegenheit an Kavallerie und, wie schon gesagt, auch ohne Zweifel an Artillerie hatten.

* * *

Kein Mensch, selbst in Preußen, im Publikum wußte oder ahnte etwas, als am 29. August 1756 die Armee aus Brandenburg in drei Kolonnen aufbrach; die des rechten Flügels unter Herzog Ferdinand von Braunschweig, aus dem Magdeburgischen; die der Mitte, unter dem König, aus der Gegend von Berlin; die des linken Flügels, unter dem Herzog von Bevern, aus der Umgegend von Frankfurt an der Oder — erst ziemlich parallel, dann bald convergirend über die sächsischen Grenze marschirte und am 6. September bei Dresden sich vereinigte. — Der Weg der entferntesten Kolonne mochte etwa 60 Stunden betragen, und sofern er überhaupt mit seinem dritten Drittel bedeutend bergig wurde, ist die Energie dieser Märsche sehr bedeutend. In 7 Tagen war das Ziel erreicht: 65,000 Mann, über 200 Kanonen, bei der Hauptstadt des ersten nächsten Gegners, des Königs von Polen und Sachsen, und nahe der böhmischen Grenze versammelt. — Es war ein Donnerschlag, dessen Echo fortrollte bis an die äußersten Grenzen Europa's. Friedrich hatte gethan, was er in seinem einsamen Kabinet mit jenen drei Männern berathen und beschlossen, was vielleicht Feld-

marschall Schwerin zuerst als erste Maaßregel ausgesprochen; der erste Schritt eines großen Feldzugoperationsplans war ins Leben getreten mit einem Gewicht, wie sie oft ganze Feldzüge anderer Perioden der Kriegsgeschichte nicht haben.— Was war in Beziehung auf die sächsische Armee zunächst von diesem Schritte zu erwarten? Stellte sie sich entgegen, zerstreut wie sie war in allen Ecken des Churfürstenthums, so wurde sie überall von jeder der einzelnen über 20,000 Mann starken Kolonnen der Preußen geschlagen und so vielleicht innerhalb des sächsischen Territoriums soviel als vernichtet. Eilte sie noch mit der größten Geschwindigkeit rückwärts, so konnte sie doch wohl schwerlich Böhmen durchs Gebirge und seine Hemmnisse, ohne von der preußischen Armee noch im Gebirge erreicht zu werden, gewinnen; wurde auch so, selbst wenn vereinigt, und da alsdann nur noch am vollständigsten geschlagen, ihre Trümmer den zu weit rückwärts gestandenen Oestreichern in Böhmen vor die Füße geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Taktik, Technik und Administration.

Schema zu einem Kleidungs- und Bewaffnungs-Reglement für die eidgenössischen Truppen.

Ein solches liegt vor uns, von einem verdienten Schweizeroffizier herrührend, das wir des Raumes wegen hier nur in Auszug mit Hervorhebung des Eigenthümlichsten geben können. — Der Rock soll ein ganzer Rock bis auf die Knie gehend sein, mit Taschen hinten wie ein Civilrock. Von dem gegenwärtigen zurückgeschnittenen sagt der Verfasser, er sei das lächerlichste, unzweckmäßigste und unästhetischste Kleidungsstück, das je die Mode ersonnen. Wer will ihm Unrecht geben? —